

Hearing Deutschschweizer Lehrplan vom 30.10.2007

Walter Herzog: Bemerkungen zum Thema „Lernen von Kanada“

Interessant an Kanada ist aus der Perspektive der Schweiz die mit der Schweiz vergleichbare föderale Staatsstruktur. So ist die Bildung vom Primär- bis zum Tertiärniveau fast gänzlich Sache der 10 Provinzen und 3 Territorien, die autonom über Bildungsfragen entscheiden können. Vergleichbar mit der schweizerischen EDK gibt es seit 1967 einen Zusammenschluss der Bildungsminister auf nationaler Ebene (Council of Ministers of Education of Canada [CMEC]). Angesichts der sehr guten PISA-Ergebnisse von Kanada scheint in der föderalistischen Struktur des Bildungswesens kein Nachteil zu liegen. „Harmonie“ im Bildungswesen muss folglich nicht zwingend von Vorteil sein. Dies umso mehr als die 13 Bildungssysteme Kanadas einige Merkmale aufweisen, durch die sie sich positiv von der Schweiz abheben.

Zwar sind generelle Aussagen über „das“ kanadische Schulsystem aus den genannten Gründen nur bedingt möglich, trotzdem lassen sich einige Charakteristika benennen:

- Schulen sind normalerweise Tagesschulen
- Schulen sind bis zur 9. Klassenstufe Gesamtschulen: Differenzierung erst ab Niveau High School
- geringe Zahl von Privatschulen (ca. 2%)
- Schulbesuch ist obligatorisch (und kostenlos) zwischen 5/6 und 16/18 Jahren
- starke integrative Tendenzen: Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen werden in der Regel in Normalklassen integriert und ev. zusätzlich durch Sondermassnahmen unterstützt
- starke Integration von kulturellen Minoritäten und Immigrantenkindern: Politik der Multikulturalität (keine Assimilationspolitik)
- vergleichsweise geringer Einfluss der sozialen und kulturellen (nationalen) Herkunft sowie des Geschlechts auf die Schulleistungen und den Schulerfolg
- Einrichtung von „parenting centres“ zur Unterstützung von Eltern in Schulfragen
- rel. grosser Einfluss der (lokalen) „school boards“ (ähnlich wie in USA)
- starke Beachtung regionaler und lokaler kultureller und sprachlicher Eigenheiten
- Lehrpläne auf Provinzebene enthalten 80% verbindliche und 20% frei (lokal) bestimmbare Inhalte
- längere Tradition der Schulleistungsmessung und des Systemmonitoring (Teilnahme an internationalen Vergleichsstudien, nationale Indikatoren, Testprogramme auf Provinzebene)
- Einführung von Bildungsstandards auf Provinzebene (keine nationalen Standards), die aber – wie die Vergleichsstudien – umstritten sind; zudem bestehen keine empirischen Studien, die den Erfolg dieser Massnahmen beurteilen liessen
- schulisch ausgerichtete Berufsbildung (vergleichbar mit USA)
- hohe Qualität der Lehrerbildung (Ausbildung an Universitäten; stark selektiver Zugang zu den Ausbildungsprogrammen; berufliche Einführungsphase; spezielle Ausbildungsgänge für besondere Funktionen; gut ausgebaute Weiterbildung); es bestehen recht unterschiedliche Möglichkeiten, sich zum Lehrer auszubilden
- gut ausgebautes System der Erwachsenenbildung, das es erlaubt, „verpasste Chancen“ zu kompensieren
- starke Belastung der Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler durch Reformen in jüngster Zeit; z.T. Abbau von Massnahmen aus Budgetgründen

Was den zuletzt genannten Punkt anbelangt, so sind in jüngster Zeit offenbar verschiedene Reformen durchgeführt worden. Es ist jedoch schwer auszumachen, was der Einfluss dieser Reformen ist. PISA 2000, bei dem Kanada sehr gut abgeschnitten hat, ist kaum auf diese Reformen zurückführbar. Zudem gilt auch für die Reformen, dass die Provinzen dafür allein zuständig sind, weshalb von einer einheitlich ausgerichteten Reform kaum die Rede sein kann. Auch über die Leistungsunterschiede, die zwischen den Schulsystemen innerhalb Kanadas (z.B. bei PISA) bestehen, weiss man – wie in der Schweiz – kaum etwas, da entsprechende Studien ebenfalls fehlen.

Persönlich frage ich mich, ob wir nicht eventuell dort von Kanada lernen könnten, wo wir es nicht wollen, nämlich bei der besseren Integration fremdsprachiger und fremdkultureller Kinder, beim Abbau der sozial ungleichen Bildungschancen und bei der Schaffung von innerer statt äusserer Differenzierung. Allerdings ist auch klar, dass man ein Schulsystem als Ganzes betrachten muss, weshalb ein punktueller Vergleich zwischen der Schweiz und Kanada eigentlich ausgeschlossen ist. Auch fehlen verlässliche empirische Daten, die einen solchen Vergleich überhaupt ermöglichen würden.

Was die Lehrpläne anbelangt, die ich angeschaut habe, stellt sich mir – als empirisch ausgerichteter Erziehungswissenschaftler – die Frage, ob die z.T. hochgesteckten Ziele auch erreicht werden können. Die Prosa der kanadischen Lehrpläne ist (wie man es sich von Lehrplänen gewohnt ist) sehr einnehmend, aber es fehlt jeder Hinweis auf eine empirisch gestützte Begründung.

Was die Ausrichtung an Bildungsstandards anbelangt, so scheint man sich in Kanada (wie in den USA) nicht auf Kompetenzmodelle zu stützen. Die vorliegenden und im Übrigen national *nicht* einheitlichen Standards sind Minimal- oder Regelstandards, die normativ oder kryptonormativ festgelegt werden. Persönlich stellt sich mir die Frage, ob sich die Schweiz mit ihrem HarmoS-Projekt und dem offensichtlich darauf ausgerichteten Deutschschweizer Lehrplan nicht übernimmt. Die Entwicklung von Kompetenzmodellen, an denen sich ein Lehrplan orientieren könnte, ist bei weitem aufwendiger, als man es sich offenbar bei den HarmoS-Konsortien vorstellt. Zudem wird der Kompetenzbegriff im „Education Program“ von Québec weit pragmatischer (oder auch: behavioristischer) definiert als im Klieme-Bericht, der für das HarmoS-Projekt massgeblich ist. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass eine Kompetenzorientierung eigentlich ausschliessen würde, dass im Lehrplan konkrete Ziele angegeben werden, also gleichsam operationalisiert wird, was Schülerinnen und Schüler können müssen. Deshalb schiene mir auch ein Kerncurriculum (wie es im Klieme-Bericht gefordert wird) der bessere Ansatz zu sein. Tatsächlich liegen die Kompetenzen, die im „Education Program“ von Québec aufgelistet werden, auf einer relativ abstrakten Ebene: „To explore the world of science and technology“, oder: „To make the most of scientific and technological tools, objects and procedures“, oder: „To construct his/her representation of space, time and society“. Nimmt man stattdessen das „Ontario Curriculum“ für die 1. bis 8. Klassen (im Fach „Science and Technology“) zum Massstab, endet man bei langen Listen von Operationalisierungen (90 Seiten mit Formulierungen wie: „Compare the basic needs of humans with the needs of other living things (e.g., the need for food, air, water, light)“, oder: „Recognize that moving air and moving water can be sources of energy for electrical power“, oder: „Explain how salinity differs in bodies of fresh and salt water“. War das Versprechen von Performance-Standards nicht, dass die Lehrkraft mehr Spielraum erhält, um ihren Unterricht zu gestalten? Etwas zugespitzt geht meine Befürchtung dahin, dass man die alten

Steuerungsinstrumente (Lehrpläne) nicht durch neue (Bildungsstandards) *ersetzt*, sondern die Lehrerinnen und Lehrer in Zukunft mit beidem bedienen wird: mit Output- *und* mit Inputsteuerung. Die administrative Kontrolle wird verdoppelt und die Professionalisierung des Lehrerberufs bleibt auf der Strecke.

Walter Herzog, 26.10.2007